

«Sie spielen mit Menschenleben»

Der Eritreer Samson Kidane ist über das Mittelmeer nach Italien geflohen. 1200 Euro zahlte er den Schleppern. Wenn er gewusst hätte, was ihn erwartet, hätte er die Reise nicht gemacht.



Samson Kidane sagt, bei der Caritas sei er seit langem wieder als Mensch und nicht «wie Ware» behandelt worden». Foto: Ursula Markus

Die EU hat gestern beschlossen, dreimal so viel Geld zur Verfügung zu stellen, um Flüchtlinge zu retten und die Schleuser zu bekämpfen. Was halten Sie davon?

Wie soll man gleichzeitig Grenzen schützen und Menschen retten? Das geht doch gar nicht. Wenn man über Flüchtlinge spricht, sollte man über ihre Herkunftsländer reden. Wir reden immer über die Konsequenzen, aber nicht darüber, warum Menschen flüchten. So wie ich das erlebe, ist es häufig nur eine Person, die das Schicksal von so vielen anderen Menschen bestimmt.

Eine Person?

Es ist häufig der Präsident eines Landes. Ihn sollte man fragen, warum so viele Menschen aus seinem Land flüchten.

Warum flüchten so viele Eritreer aus ihrem Land?

Einer der wichtigsten Gründe ist der unbefristete Militärdienst. Das bedeutet Fronarbeit auf Jahre hinaus, verbunden mit Hunger und Krankheit.

War das auch der Grund, warum Sie geflüchtet sind?

Wir Eritreer flüchten vor allem, weil es für uns schwierig ist, die Willkür zu ertragen; nie zu wissen, warum der Militärdienst immer wieder verlängert wird. Da kann man keine Zukunft planen.

Auf dem Mittelmeer spielen sich derzeit unvorstellbare Dramen ab.

Welche Erinnerungen kommen bei Ihnen hoch, wenn Sie davon hören?

Schlimme. Ich habe die Reise vor sieben Jahren gemacht. Über die Grenze in Eritrea kam ich allein. Die Schlepper erzählten uns, die Fahrt von Khartum im Sudan zur 2000 Kilometer entfernten Stadt Tripolis in Libyen sei für uns wie eine Reise für Touristen. Dafür bezahlten wir auch. Wir hatten keine Ahnung, unter welchen lebensgefährlichen Umständen wir reisen würden.

Hätten Sie es sich anders überlegt, wenn Sie es gewusst hätten?

Ich hatte keine andere Wahl. In Khartum wollte ich arbeiten, hatte bereits eine Stelle. Aber als Illegaler fehlten mir die Papiere. Also musste ich weiter reisen. Hätte mich die Polizei kontrolliert, wäre ich ins Gefängnis gekommen.

Wie ist Ihre Flucht verlaufen?

Die Schlepper machten Druck, als wir etwas ausserhalb von Khartum nachts um 23 Uhr auf einen komplett überfüllten Pick-Up aufsteigen mussten. Doch der schlimmste Teil begann nach der Grenze in Libyen, dort gibt es ein Auffanglager unter libyscher Kontrolle. In diesem Lager werden Flüchtlinge monatelang festgehalten.

Mit Samson Kidane sprach Denise Marquard
25.04.2015

Stichworte

[Bootsflüchtlinge im Mittelmeer](#)
[Migration](#)

Interkultureller Vermittler: Einsatz für die Landsleute

Samson Kidane lebt seit sieben Jahren in der Schweiz. Er spricht sehr gut Deutsch und ist in seiner Freizeit als interkultureller Vermittler in diversen Organisationen und Institutionen tätig. In Zürich und Luzern gibt Kidane Integrationskurse für seine Landsleute. Ursprünglich hatte Samson Kidane in der eritreischen Hauptstadt Asmara Landwirtschaft studiert, später erwarb er einen Master in Umweltwissenschaften. Dann wurde er in den Militärdienst eingezogen. Deshalb floh Kidane. Heute arbeitet er bei der Firma Cewas, um ein Start-up im Bereich Umwelttechnik zu gründen. (mq)

Artikel zum Thema

Grunder will 50'000 Flüchtlinge aufnehmen



Angesichts der jüngsten Tragödien im Mittelmeer soll die Schweiz sofort Flüchtlinge aufnehmen. Dies fordert BDP-Nationalrat Hans Grunder. Mit seiner Idee stösst er auf wenig Begeisterung. [Mehr...](#)
24.04.2015

Bericht: Das Gros der Flüchtlinge wird zurückgeschickt

Ein vertrauliches Dokument vom EU-Krisengipfel zeigt: Nur 5000 Flüchtlinge werden in Europa bleiben dürfen – mindestens 150'000 Migranten sollen zurückgeführt werden. [Mehr...](#)
Philippe Stalder, 23.04.2015

Die Wut im Angesicht des Todes

Seit er in der Talkshow von Günther Jauch eine Schweigeminute für die ertrunkenen Flüchtlinge im Mittelmeer einforderte, ist Harald Höppner berühmt. Er will nicht untätig bleiben, während Hunderte sterben. [Mehr...](#)

Wie lange blieben Sie dort?

Ich weiss es nicht mehr. Was ich jedoch nie vergessen werde, sind die gewaltigen Temperaturunterschiede. Tagsüber war es über 50 Grad heiss und in der Nacht eiskalt. Auf dieser Strecke gab es keine Strasse mehr, nur noch Sand. Irgendwann kippte der Wagen, fünf oder sechs Leute brachen sich die Arme oder Beine. Sie hatten starke Schmerzen. Und das Wasser ging aus. Am Schluss tranken wir Wasser mit Benzin. Wer das nicht trinken konnte, verdurstete.

Sie überlebten. Wie ging es weiter?

Wir erreichten Benghasi. Von dort ging es auf einem Lastwagen zwischen Gemüse und Kisten nach Tripolis weiter. Es gab zahlreiche Polizeikontrollen, damals war noch Gaddafi an der Macht. Ich wurde entdeckt und kam ins schlimmste Gefängnis mit 50 andern Leuten zusammen. Zum Essen erhielten wir einmal pro Tag Reis, sonst nichts. Dann brachte die Polizei uns nach Kufra zurück.

Wie kamen Sie dann nach Europa?

Ich weiss bloss, dass ich 1200 Euro für die 53-stündige Bootsfahrt nach Sizilien bezahlt habe.

Wie ist die Überfahrt verlaufen?

Wir mussten wieder mitten in der Nacht einsteigen. Als wir bemerkten, wie klein das Boot war, wollten wir protestieren. Doch wer Fragen stellte oder reklamierte, musste damit rechnen, ins Meer geworfen zu werden.

Hatten Sie ein Ziel in Europa?

Nein. Ich hatte nur Angst. Ich kann nicht schwimmen, und auf dem Boot gab es auch keine Schwimmwesten. Wir waren 25 Personen. Immer wieder schwappte Wasser ins Boot. Ich hatte Todesangst.

Wussten Sie im Voraus, dass dies Ihre letzte Reise hätte sein können?

Nein. In Eritrea gibt es keine Medien, die uns informiert hätten. Auch in Khartum gab es kaum Informationen. Hätte ich gewusst, was auf mich zukommt, dann hätte ich diese Reise nie gemacht.

Ohne Schlepper wären Sie nie aus Eritrea weggekommen. Was denken Sie heute über diese Leute?

Die Schlepper haben genug Geld, sie spielen mit Menschenleben. Deshalb erhöhen sie laufend die Zahl der Flüchtlinge und damit die Gefahr, dass die Boote kentern.

Was halten sie vom Plan, die Boote vor Libyen zu versenken, um den Schleppern das Handwerk zu legen?

Das wird nicht funktionieren. Zurzeit gibt es Tausende von Flüchtlingen in Libyen. Wo gehen sie hin? Niemand kehrt in den Sudan zurück, die Reise ist zu gefährlich. Die einzige Chance ist, nach Europa zu flüchten.

Wie ging es mit Ihnen weiter, als Sie Sizilien erreichten?

Ich habe mein Studium auf Englisch absolviert und wollte zuerst nach London, wo ich Freunde habe. Doch es gab wegen häufigen Polizeikontrollen Schwierigkeiten, und ich kam in die Schweiz.

Warum kommen Eritreer in die Schweiz?

Weil die Schweiz nahe bei Italien liegt und inzwischen viele Eritreer in der Schweiz leben. Die Reise nach Schweden dauert länger und kostet viel Geld.

Wie sind Sie in der Schweiz aufgenommen worden?

Im Flüchtlingszentrum in Basel war ich sehr überrascht, wie ich aufgenommen wurde. Die Befrager waren sehr nett und hilfsbereit. Auch später bei der Caritas staunte ich. Seit langem wurde ich wieder als Mensch und nicht wie Ware behandelt. Ich kam nach Alpnachdorf, und war schockiert. Weil wir in Afrika nur immer von grossen Städten wie Paris oder London hören, hatte ich mir vorgestellt, in einer grossen europäischen Stadt mit vielen Häusern zu leben. Alpnachdorf ist klein, mit Bergen und vielen Kühen und Kuhglocken. Dort lebte ich in einem Asylheim mit Menschen aus vielen anderen Nationen. Ich hatte grosse Schlafprobleme.

Weshalb?

Bilder von der Flucht tauchten auf. Ich war traumatisiert. Gleichzeitig hatte ich Angst, dass ich ausgewiesen würde. Weil ich nicht arbeiten durfte, hatte ich ausserdem viel zu viel freie Zeit. Deshalb haute ich nach England ab und wurde in Amsterdam verhaftet und wieder hierher gebracht.

Wann ging es Ihnen wieder besser?

Als ich begann, mich für die Schweiz zu interessieren. Bedeutend besser ging es mir, als ich nach ein oder zwei Jahren meine Papiere und damit auch Rechte erhielt. Nun lernte ich Deutsch, konnte in einem Gastrobetrieb arbeiten. Das war der Anfang meiner Integration.

Verstehen Sie die Angst der Schweizer vor zu viele Flüchtlingen?

Ja. Die Schweiz sei ein kleines Land. Ich höre immer wieder, dass es nicht noch mehr Flüchtlinge aufnehmen könne.

Was halten Sie davon?

Ich sehe die Welt als Raum mit vielen Nachbarn. Wir müssen gemeinsam eine Lösung suchen. Die Schweiz ist ein neutrales Land. Sie könnte zum Beispiel in Afrika eine Vermittlerrolle einnehmen.

Haben Sie Hoffnung, dass sich jetzt in der Flüchtlingspolitik etwas ändert?

Da müsste sich viel ändern. Es ist keine Lösung, die Flüchtlinge von der Flucht abzuhalten oder den Schleppern die Boote zu sprengen.

Brückenbauer Eritrea, Tages Anzeiger, 24.04.2015; Sie spielen mit Menschenleben